

Zeitschrift:	Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Herausgeber:	Thomas Mann Gesellschaft Zürich
Band:	14 (1974)
Artikel:	Die ersten Jahre des Exils : Briefe von Schriftstellern an Thomas Mann. Zweiter Teil, 1934-1935
Autor:	Wysling, Hans / Schwarz, Dieter / Wiesner, Herbert
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1052908

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verzeichnis der abgedruckten Briefe

Hans Carossa	18. 1. 1934	e. Br.
Oskar Loerke	17. 3. 1934	e. Br.
Bernhard Diebold	28. 3. 1934	e. Br.
Klaus Mann	12. 4. 1934	ms. Br.
Arnold Zweig	23. 4. 1934	e. Br.
Erika Mann	16. 8. 1934	ms. Br.
Robert Musil	26. 9. 1934	ms. Br.
Annette Kolb	23. 11. 1934	e. Br.
Annette Kolb	8. 4. 1935	e. Br.
André Gide	3. 5. 1935	e. Br.
Stefan Zweig	4. 5. 1935	ms. Br.
Alfred Döblin	4. 5. 1935	e. Br.
Alfred Döblin	23. 5. 1935	e. Br.
Franz Werfel	24. 5. 1935	e. Br.
Arnold Zweig	29. 5. 1935	e. Br.
Fritz von Unruh	2. 6. 1935	e. Br.
Hermann Keyserling	3. 6. 1935	e. Br.
Arnold Zweig	9. 6. 1935	ms. Br.
Kurt Martens	11. 10. 1935	e. Br.
Elias Canetti	29. 10. 1935	ms. Br.

Die Texte sind originalgetreu wiedergegeben.

e. Br. = eigenhändiger Brief

ms. Br. = maschinengeschriebener Brief

Die ersten Jahre des Exils

Briefe von Schriftstellern an Thomas Mann

Zweiter Teil: 1934–1935

Herausgegeben von Hans Wysling

unter Mitwirkung von Dieter Schwarz und Herbert Wiesner

Hans Carossa

Seestetten, 18. Januar 1934

Lieber sehr verehrter Herr Dr. Thomas Mann,

Das Gleichschaltungs-Formular, von dem Ihr Brief handelt¹, kenne ich bisher nur vom Hörensagen; es ist mir nie zugesandt worden. Entweder hat man auf mich vergessen, oder man hält mich für einen abseitigen Sonderling, oder es kommt noch. Ich weiß auch nicht, wozu es die Autoren, die es unterzeichnen, verpflichtet. Wenn es doch noch eintrifft, so werde ich es aufmerksam durchlesen und nur nach meiner inneren Stimme handeln, auf jeden Fall aber Ihnen meinen Entschluß mitteilen und begründen².

Aus einem Brief Robert Faesis³, den ich gestern erhielt, erfahre ich zu meiner Freude, daß Sie ab und zu in sein «Rebgüetli» kommen. Mir war der Aufenthalt in diesem Hause immer eine Wohltat, und das Gleiche wünsche ich Ihnen. Sollte mich mein Weg wieder einmal in die Schweiz führen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn ich Ihnen einen kurzen Besuch abstatten dürfte. – Bertram⁴ hab ich seit meiner Durchreise nach Rom (Mitte September) nicht mehr gesehen.

Zur Zeit vertiefe ich mich in die herrlichen Geschichten Jaakobs. Ich lese ganz langsam und werde gewiß noch Wochen lang in dem Buche wohnen.

Mit herzlichem Dank für Ihren vorletzten Brief und allen guten Wünschen grüßt Sie

Ihr ergebener *Hans Carossa*

Oskar Loerke

Berlin-Frohnau
Kreuzritterstraße 8
17. März 1934

Lieber Herr Professor Mann!

So schreibe ich es denn wieder, sowie ich es beinahe täglich inwendig sage. Daß ich Ihnen über die Verehrung hinaus, die jenseits des Willkürlichen schon längst wächst wie ein Baum und oben, wie die Jahreszeiten es wollen, von reinen atmosphärischen Schauern gestreift und bewegt wird, herzlich gut bin, das ist gewiß: daß auch

Ihre Güte gegen mich mir blieb, wie ich in Ihrem schönen Widmungsblatt (in der über die Begriffe reichen, auf vielen Seiten überwältigenden und mich beschämenden Mappe)¹ lese und wie ich unter eine Last von Dank gebeugt einfach glaube, macht mich sehr glücklich. Freundschaftliches Wort – die Schallwellen haben ihr Gesetz wunderlich verändert; wenn man es zu sprechen sucht, ist man immer gleich versammelt zu den Vätern, und Künftige, Lebende und Vorige sind alterlos da. Wir sind, in welchem Zeitraum? fünfzig Jahre älter geworden, schreibt mir Döblin in einer bis zum Schluchzen erschütternden Anrede der Zärtlichkeit², und da macht die innere Gestalt ungesenen stumme Gebärden. Nach harten Jahrzehnten – das Schicksal ist ja manchmal verschwenderisch – in ausreichender Dürftigkeit und Erniedrigung angekommen, habe ich nur die Wenigen verloren, die eitel ihr Opfer größer meinen und von Anderen die Union von Ananias und Sapphira³ vollzogen sehen. Sonst aber, mit welch einer Überfülle von Bekenntnissen der Kameradschaft, des Verstehens, des Mitgehens seit lange, der Bereitschaft für ferner bin ich überschüttet worden! Die Presse in Deutschland, Österreich, Schweden hat sich offenbar auch verschworen, plötzlich eine Literatur über mich zu ergießen, ja, ich gehe wie ein Verwundeter herum in all der Freundlichkeit und weiß, ungewandt im Wort, nichts Gerechtes zu erwider.

Darum verzeihen Sie mir bitte, wenn ich den gewaltigen Eindruck, den mir Ihr zweiter Josephband⁴ gemacht hat, Ihnen heute nur als Tatsache sage. Wie herrlich er ist, sah ich ganz erst jetzt, als ich die Fahnen in größerer Ruhe lesen durfte als damals das Manuscript⁵, welches, wenn ich mich nicht sehr täusche, noch nicht durch aufbauende Kürzungen so gedrungen war, wie es jetzt ist, und welchem noch die überaus wichtigen, führenden Zwischentitel fehlten. Ich kann es nicht genug bewundern, wie aus lauter epischen Höheszenen ein so gegliedertes und tief einatmend bewegtes Werk entstand. Und auf dem ungeheuren Fundament des ersten Bandes steht [es] nun in seiner geistig-sinnlichen Notwendigkeit, Festigkeit, abenteuerlichen Festlichkeit und klaren Größe im – Welch eine Leistung! – heiter eindringlichen Ernst und im unentrinnbaren und dann doch aus dem Schicksal der Gestalten und zugleich aus der Andacht des Lesers urwillkommenen Leide. Überhaupt: dieses Urwillkommene: so zu sehen und zu erkennen, nicht mehr, aber auch kein Gran weniger gewiß zu sein oder zu zweifeln, als uns Heutigen ansteht nicht mehr aber auch ja nicht weniger gläubig zu sein, als wir müssen, wenn es uns mit Ihnen auf ein endgültiges Gesicht dieses versunkenen und ganz wieder auftauchenden Morgenlandes ankommt, und wenn wir die vielen Jahrhunderte seither nicht leugnen wollen und wenn wir das Unmögliche und doch Gelungene mittun: mit Joseph und den Seinen nach *unserer* erschwerten Weise träumerisch zu sein und es dennoch ganz in der *seinen* zu bleiben. Und mehr und mehr enthüllt sich das Riesenwerk als persönlicher Bau der Gegenwart, befestigt im Immergültigen, befestigt in Ihrem eigenen großen untauschbaren Erfahrungsgeiste, befestigt durch Wirklichkeitsform in den breit ziehenden Strömen damals, heute und morgen.

In alter Verehrung und Herzlichkeit
Ihr Oskar Loerke

Dr. Bernhard Diebold

Berlin-Wilmersdorf
Wittelsbacherstr. 28
28. März 34

Hochverehrter Herr Dr Thomas Mann,

Nicht nur um der paar handschriftlichen Druckfehlerverbesserungen willen möchte ich Ihnen meine Kritik Ihres zweiten Joseph-Bandes¹ persönlich übersenden, sondern um Ihnen auch privat meine Bewunderung auszusprechen und der großen persönlichen Freude Ausdruck zu geben, daß ich meine Einwände dem *ersten* Bande gegenüber vor diesem neuen hochmenschlichen Dokument nicht aufrecht erhalten muß – die Gründe dafür stehen gedruckt im Referat. Ich möchte Ihnen in diesem Briefe nur noch sagen, wie schwer mir die ablehnende Kritik Ihrer epischen Behandlung der Jaakobs-Geschichten geworden ist² – weil ich ja unverrückbar wußte, daß ich den *ersten* Prosaisten der deutschen Gegenwart als Objekt meiner – bei aller Bemühung um das «Sachliche» – doch auch nur persönlichen Wertung vor mir hatte. Nun, Sie werden aus dem Tonfall auch die Ehrfurcht verspürt haben, die vor Ihrem Schaffen selbstverständlich ist... Nun freue ich mich auf «Aegypten»³ – und erhoffe von den dort stofflich zugesetzten Situationen den «romanhaftesten» Teil Ihres Epos. Ich würde mich freuen, Sie heute in einer glücklicheren Innen-Situation zu wissen als noch vor einem Dreivierteljahr – und ich grüße Sie mit dem Ausdruck meiner steten Verehrung

als Ihr *Bernhard Diebold*

Klaus Mann

Amsterdam, den 12. 4. 34

Herr Zauberer hochgeehrt –

möchte doch mal geschwind meinen feinsten Dank für den «Jungen Joseph» anbringen¹. Gegen Abend, nach den Geschäftigkeiten des Tages, blättere und studiere ich gerne in dem zugleich wohlvertrauten und doch immer wieder überraschenden Werk und stoße immer wieder auf dies oder das, was noch hübscher ist, als ich es in Erinnerung hatte; zum Beispiel auf den Anfang über die Schönheit oder auf Jaakobs Schmerz, lauter sehr ungewöhnliche Dinge. Alles ist viel durchsichtiger und tiefer als, zum Beispiel, die pathetischen Indiskretionen unseres würdigen Toten, des Jakob mit *einem a*, dessen einschüchterndes Ehemartyrium ich gleichzeitig studiere². Es ist ja nicht zu leugnen, daß er seine verfluchte Julie³ höchst lebendig wiedergegeben hat, aber das Ganze trägt doch entschieden den Charakter eines großartig zurechtgemachten persönlichen Racheakts und steigt gar zu gewohnheitsmäßig in Tiefen hinunter, vor denen «dem Berichtenden selbst schauert, ja, die sich der menschlichen Sprache und Mitteilungsmöglichkeit gräßlich entziehen»; es klingt alles etwas wie von Robert Neumann parodiert.

Während es hier Frühling wird und alle Tulpen blühen, kann ich gar nicht ausgehen, weil ich Halsentzündung und etwas Fieber habe. Es ist nicht sehr arg und meistens sitze ich in meinem Schlafrock am Tischchen, denn schließlich habe ich auch einen

Roman⁴ fertig zu machen, im August soll er schon erscheinen. Das Manuskript ist schon fast abgeschlossen, aber dann muß ich das Ganze noch einmal diktieren, und das ist der Teil der Arbeit, der mir eigentlich am meisten bevorsteht. – Unsere dumme Hollandnummer⁵ ist nun auch endlich herausgekommen, und dafür, daß sie ein Akt der schlauen Höflichkeit ist, ist sie am Ende gar nicht *so* dumm geworden. Ich glaube, der Aufsatz von Menno ter Braak über Geist und Freiheit ist sogar ganz geistreich und lesenswert.

Einen Paß habe ich immer noch nicht und werde wohl auch nie einen bekommen. Es ist wirklich wie mit Peter Schlehmils Schatten: als man ihn noch hatte, machte man sich gar nichts draus, aber da ihn der Teufel einem weggenommen hat, merkt man, daß es furchtbar lästig ist, wenn er fehlt⁶.

Viele Grüße für die Frau Mama sowie für die kleinen Musikanten, die in Deutschland so gut vorwärts kommen würden – wenn man ihrem Paten trauen darf⁷. Ist der Käcke⁸ noch da? Dann lasse ich mich auch dem von Herzen empfehlen.

Ein getreuer *Aissi-K.*

Arnold Zweig

Haifa, Mt. Carmel, Teltuh House, 23. 4. 34

Verehrter Herr Thomas Mann,

leider verfloss eine ziemlich lange Zeit, ohne daß ich den rechten Impuls fand, Ihnen nach der persönlichen Begegnung vom letzten Sommer¹ zu schreiben – obwohl ich in einem nicht abreißenden Kontakt mit Ihnen blieb, wenn Sie mir diesen Ausdruck gestatten. Ich hatte Ihnen viel zu sagen und noch viel mehr von Ihnen zu hören; aber die Fülle fremder Erfahrungen, die Palästina jetzt und so für unsreinen bedeutete, machte stumm, und ohne daß ich den Jaakob gelesen hatte, mochte ich mich Ihnen schon garnicht nähern. Es ist wohl so, daß es jetzt noch weit weniger als früher literarische Kritik gibt, und daß das Dutzend Autoren, die von etwa gleichen Voraussetzungen und Ansprüchen, Erfahrungen und Maßstäben ausgehen, einander helfen müssen, Selbstkritik, Urteil und Freimut zu bewahren und keinesfalls unter das Niveau zu sinken, das die Literatur der ersten 30 Jahre dieses Jahrhunderts in Deutschland ruhmvoll auszeichnete. Nun haben meine verdammten Augen der Ungerfraktur einfach den Krieg erklärt; Grad und Durchschuß ist für mich noch zu klein, und die Arbeit, das Eingewöhnen, die Wohnungsbeschaffung, die Möbel bei den Tischlern und die Kinder verlangen soviel Intensität, daß wir das Vorlesen einfach aufgeben mußten bis wir wieder Ruhe haben würden. Jedenfalls aber steht Ihr Erster Teil so deutlich in unserer Landschaft hier, daß es gleichgültig ist, ob wir Jaakob morgen oder erst in einem Monat wieder aufnehmen können. Wobei das Lustige ist, daß meine Arbeit darin besteht, die westliche Erdhälfte aufzusuchen und das Verdun von 1916 wieder lebendig zu machen² – wohin Sie in 8 Stunden fahren können, wenn auch im Jahre 34 bleibend – während wir in der gleichen Zeit ins reale Hebron fahren können um nachzusehn, welche Blattform die alte Terebinthe³ hat, die bis ins Abrahamiche zurückdatiert wird.

Ich habe Ihnen die beiden Bücher senden lassen⁴, mit denen ich mich in Sanary beschäftigte. Vielleicht sehen Sie daraus, daß ich hier auf dem Karmel nur der östlichste Autor der gleichen Literatur bin, in deren Zentrum Sie schaffen, keineswegs die Sache unseres alten deutschen Lebens aufgebend, immer weiter dem schmerzlichen Heere der Emigration angehörend. Die Ideen sind ein sonderbares Pack; haben sie Einen erst mal in eine Situation hineingelockt, so flüchten sie und hinterlassen eine höchst wirkliche Aufgabe, der Lebensgestaltung und dem Alltag angehörend, und gestatten einem, sich damit abzuplagen. Wer über 30 ist, kann nicht mehr aus seiner Haut; aber selbst unsere beiden Jungen halten verbissen an ihrer deutschen Jugendwelt fest und drücken das oft drastisch oder durch Handlungen aus. Und doch haben sie bloß hier eine Art Zukunft, obwohl der Differenzaffekt zwischen ihnen und den Eingeborenen (Palästinensern, nicht Arabern) ganz unabgeschliffen wirksam ist.

Ich glaube kaum, daß es Ihnen und Ihrer verehrten Gattin besser oder anders in der Schweiz geht als uns hier. Aber der Karmel ist herrlich, wir werden in 14 Tagen eine noch unfertige Wohnung beziehen, uns an ganz neue (eigne) Möbel gewöhnen und endlich aufhören, auf zwei Hotelzimmer beschränkt zu sein, jeder mit seiner Arbeit. Und Sie haben hoffentlich ein Mittel gefunden, das Unerträgliche zu ertragen und weiterzuarbeiten, obwohl Deutschland Ihnen so nahe ist und das unaufhaltsame Verfallen dieses großen geliebten Gebildes in stets frischen Nachrichten zu Ihnen dringt. Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Ihrer beider Wohlergehen

Ihr ergebener *Arnold Zweig*

Erika Mann

Ascona, San Materno,
16. August [1934]

Sehr lieber Z[auberer], –

der Landshoff¹ schreibt mir, daß er nun nicht länger Ruhe hat, und daß Querido *gar* nicht länger Ruhe hat, und daß er Dir ein «Angebot» machen will und muß, – für den Essayband² und für den dritten Joseph³, und für alles, was etwa vorher herauskommen sollte. Er bemerkt dazu, daß die Bücher von Döblin, Roth, Wassermann, auch in Deutschland, sehr ordentlich gegangen seien, und daß er sich auf seinem Krankenlager, nach den Erfahrungen dieses Jahres, gar nicht auszudenken vermöge, was Dich etwa davon abhalten könnte, einmal frei von Fischer, zu Querido zu gehen, der eindeutig der größte, best eingeführte und -vertretene deutsche Verlag im Ausland sei. Seine, Landshoffs, persönliche und ungemein leidenschaftliche Beziehung zu Deinem Werk, so meint er, könne und dürfe er dabei nicht geltend machen und sie gehe Dich ja auch nichts an. Tatsächlich kann er das meiste von Dir auswendig hersagen, hat sich zeitlebens nichts dringlicher gewünscht, als Dir verlegerisch dienlich zu sein und wäre bestimmt der beste Vertreter, der *beteiligste*, den Du je gehabt hast.

Dies alles schreibe ich hin, weil es sachliche kleine Wahrheiten sind. Den eigentlichen Grunde, aus dem ich *überhaupt* schreibe, errätst Du.

Ich halte nämlich für möglich, daß Du nicht daran denkst, – und Dir (aus Geschäftsfernheit) nicht klar machst, wie wichtig es für einen Verlag heute ist, ob das erste Buch von Dir, das nicht mehr in Deutschland erscheint, bei ihm herauskommt, ob nicht, – und daß es dabei ziemlich gleichgültig bleibt, ob es sich um einen Essayband handelt, oder um was immer. Die Wichtigkeit aber, die eine an sich schon wichtige Verlagsangelegenheit im Kopfe eines Verlegers annehmen kann, ist *immens*. Ich weiß, und Landshoff schreibt es mir, daß Querido eben einfach *alles* daran gelegen ist.

«Die Sammlung» dagegen, wie Du weißt, geht mäßig (besser nebenbei, als etwa die «Deutschen Blätter»⁴, die eingehen werden und nicht schlechter, als zu erwarten ist für eine literarische Zeitschrift heutzutage, – aber mäßig immerhin.) Klausens Existenz bei Querido ist an sich nicht die Unbedroteste. Ich glaube und Landshoff bestätigt mir das, – wenn Du heute dem Querido verloren und etwa zu Rascher⁵ gehst, – wird das alles ins Schlimme und Negative wenden und entscheiden. Das wäre nicht schön.

Dieser Brief, lieber Z., – ist mir peinlich, – ich fürchte auch, er ist nicht, was man «gut» nennt, – ich bin schrecklich müde von der Reise. Nun braucht er ja aber nicht «gut» zu sein, – er muß nicht versuchen, Dich zu *überreden*. Was ich mit ihm möchte, ist bloß, diese Sache, deren relative Unwichtigkeit für Dich ich kenne, in ihrer Wichtigkeit für den K. beleuchten und auch für den freundlichen Landshoff, dessen Verehrung für Dich (zweimal «für», Du siehst, wie müde ich bin) grenzenlos ist.

Was aber Raschern angeht und die halben Versprechungen, die Du ihm gemacht hast, so sollte ich denken, eine loyale halbe Stunde, in der zu sagen wäre, Dein lieber Sohn K. sei in der Zwischenzeit dem Querido-Verlag so stark liiert, daß es eine bedeutende Unfreundlichkeit und ein schädliches Mißtrauen darstellte, gingest Du anderswohin, müßte alles erklären. Das Versprechen liegt ein Weilchen zurück und die Umstände haben sich geändert. Darauf, daß Medi⁶, düster-freundlich, gelegentlich dort speist, ist er stolz, mit und ohne Essayband, und er wird Deine Gründe verstehn.

Ade, – unsere Korrespondenz hat einen spaßigen Charakter in der letzten Zeit, – bitte, erinnere Dich aber: ich habe Dich nie zu etwas «überreden» wollen, – auch in politicis nicht, – ich bin nicht dreist und nicht einmischerisch und nichts dergleichen. Ich bitte Dich auch nicht um diesen Entschluß. Nur, wie wichtig er für uns wäre, und wie wenig er Dir bedeuten kann, bei allem, was sachlich *für* ihn spricht, – das habe ich schreiben wollen.

Mein Engelberg-Abend⁷ war überfüllt und wohl geraten, trotz übergroßer Komik des amtierenden Sängers. Die Fahrt hierher über den Gotthard herrlich, aber staubig. Hier sind wir, in *San Materno*, anmutig untergebracht und haben gleich alle Hände voll zu tun.

Küsse für alle, – ich bleibe die Deine E.

Robert Musil

Wien. III. Rasumofskygasse 20
26. September 1934

Verehrter Herr Thomas Mann!

Wenn ich Ihnen den Brief schriebe, den ich Ihnen ungefähr seit anderthalb Jahren auf das lebhafteste zu schreiben wünsche¹ – einen allzu zeitbedingten und immer von der Zeit veränderten Brief – so bliebe es wieder beim Wollen; ich tröste mich mit der Hoffnung, daß mir vielleicht doch einmal der Wunsch in Erfüllung geht, in die Schweiz zu kommen und mich mit Ihnen aussprechen zu können, und beschränke mich auf das Augenblickliche, indem ich Ihnen herzlich dafür danke, daß Sie die Freundlichkeit hatten, meinetwegen nach Holland zu schreiben²! Der Querido Verlag hat sich auch schon mit mir in Verbindung gesetzt, und die Gelegenheit dieses Meinungsaustausches ist mir umso willkommener, als sie eigentlich die Wiederaufnahme eines fallengelassenen Versuches ist, der ungefähr in die Gründungszeit der deutschen Abteilung fiel. Damals erklärte ich mich bereit, den Verlag ganz zu wechseln, aber obschon die alten Bücher an Kosten dabei kaum ins Gewicht fallen, schien es dem Querido Verlag eine zu große Bindung zu sein, der wohl mehr auf ein einzelnes Buch ausging; wenigstens ließ er die Verhandlungen einschlafen. Ich kann aber auch heute nichts anderes tun, als wieder auf jenen Vorschlag zurückzugreifen, denn er ist nicht nur im größten der Prüfstein für die Neigung, die ein Verleger in die Verbindung bringt, sondern für mich auch die einzige Aussicht, nach dem zerstörenden Verhältnis zu Rowohlt wieder zu einem geordneten Wirken zu kommen³.

Ich glaube übrigens, daß auch die schwierige Stellung, die man den sogenannten «Emigrantenverlagen» in Deutschland bereitet hat und an der ich wohl teilnehmen müßte, nur durch eine sehr verlässliche Harmonie aufgewogen werden kann. Ich habe ursprünglich wegen meiner sehr prekären Lage auf jeden anderen Protest als den des Schweigens und der Abstinenz verzichten müssen, aber mit der Zeit und angesichts der Entwicklung innen und außen bin ich auch zu der Auffassung gekommen, die Sie, wenn ich nicht irre, einmal ähnlich ausgesprochen haben, daß man mehr nütze, wenn man sich nicht radikal absondere. Und weil ich, wenn der Roman⁴ endlich fertig sein wird, als nächste Arbeit eine Reihe von Aufsätzen beginnen will, die sich wohl selbst bis an die Grenze des Möglichen belasten werden, habe ich überhaupt in erster Linie an einen neutralen Verlag für mich gedacht, und da zuvorderst an einen in der Schweiz. Leider teilt mir Klaus Pinkus⁵ mit (sein Loblied wäre ein Brief im Brief, aber ich hoffe, Sie kennen ihn etwas nach seinen prächtigen Eigenschaften), daß Sie darüber ungünstig denken.

So gebe ich mich augenblicklich nicht großen Hoffnungen hin, und Sie verzeihen mir gewiß, daß ich es auch unbefangen erörtere. Vielleicht darf ich mir auch erlauben, falls ich die Ordnung meiner Verlagsverhältnisse vertagen müßte, Sie um etwas anderes zu bitten; denn dann wird mir kaum anderes übrig bleiben, als vorzeitig mit den Aufsätzen zu beginnen, und obwohl ich im Ausland nicht ganz unbekannt bin, habe ich doch gar keine rechten Verbindungen, solche Aufsätze unterzubringen, und

deren Entstehungsmöglichkeit hängt gerade davon ab. Ich würde Ihnen dann Genueres darüber schreiben, aber heute will ich Ihre Zeit damit nicht rauben –

und bleibe – auch alles, was sich seit Ihrer Intervention⁶ bei Rowohlt abgespielt hat, müßte ich Ihnen einmal erzählen können, es ist grausam komisch – stets in Ihrer Schuld

Ihr aufrichtig ergebener *Robert Musil*

Annette Kolb

21 rue Casimir Périer. Paris 7e
23. XI [1934]

Lieber und verehrter Thomas Mann

Ihren Don Quixote¹ habe ich mit wahrem Entzücken gelesen, und unaufhaltsam! Welch ein Reichtum. Und wie liebe ich alle Betrachtungen, alle philosophischen Begeitadressen. Er ist bei all dem so kurzweilig, so unendlich anregend. Es ist so vielerlei und es gehört alles auf eine geradezu organische Weise dazu, wie der kranke Adler! Das Ganze *blüht!* meinen allerherzlichsten Dank dafür, oder wie die Würtemberger sagen, meinen «empfindsamsten» merci. Sie reichen da dem Leser einen Trank, der ihn stärkt ja aufrichtet. Welchen Zuwachs an Weisheit hat Ihnen die Not dieser Jahre und Ihr fortschreitendes Werk gebracht, zugefügt möchte man fast sagen! Alles Lehrhafte lebt bei Ihnen so stark, weil es auf Ihr eigenes erlernt und erfahren-haben beruht. Nie ist auch nur eine Sylbe graue Theorie. Immer vielmehr überraschen Sie durch die Art wie Sie dem Leser das Gedachte vermitteln. Ich wollte Sie kämen bald einmal her mit Katia. Meine Räume sind noch im werden zwar, denn ich kann nichts kaufen und es fehlt so viel. Dennoch haben sie ihren Charme. Bermanns waren da – ich mußte oft an Katia denken. Nun bringen sie den posthumen Wassermann². Was soll das heißen? wie stellte sich da «Bettina» an und zu³? – ich hätte Euch von dem Besuch so viel zu erzählen, aber schriftlich wäre es zu lang. Ich hörte von Kämpfen der Pfeffermühle⁴, alle siegreich wie ich vermute. Ihr schöner S. Fischer Nachruf⁵ soll in die Rundschau kommen, höre ich. Danke tausendmal daß Sie ihn mir und den Don Quixote sandten. Alles Gute von Mansarde zu Villa!

Stets Ihre getreue in aufrichtigster Bewunderung grüßende

Annette

für ungut halte ich Bermann nicht, wie weit er sich nun ersticken läßt werden wir ja erleben.

Annette Kolb

21 rue Casimir Périer
Paris 7e
8. 4. 35

Lieber verehrter Thomas Mann

Schickele hat mir geschrieben, daß Sie nun doch garnicht nach Nizza gekommen sind zu seiner Enttäuschung und hier sieht man Sie auch nicht¹. Übrigens wo auf der

Welt ist einem heute wohl? und auf England ist kein Verlaß mehr. Zu denken, daß Hofmannsthal heute in D.[eutschland] nicht schreiben dürfte es wird einem buchstäblich vor so viel Leichengeruch schlecht. Indes kam Ihr Buch²! ich stürzte mich zuerst auf die Teile die ich nicht kannte: die über Platen und Storm: Wunderschön! Storm zwar hat deutlich Züge, die im III Reich ganz entschieden beheimatet wären. Wie ist mir ein solches Deutschsein³ vom Grund meines Wesens fremd, ich wußte garnicht daß es bestand und nun steht es uns mit unheimlicher Schärfe vor Augen. Der nicht auszurottende Germane aller blauen Blume[n] zum Trotz. Wie anders ist der Deutsche: Walther von der Vogelweide, wie ungermanisch Mörike oder Hölderlin! was geht da vor. Da ist die wahre «Mainlinie», die sie trennt. Das deutsche vom germanischen. Sie müßten es ergründen. Es birgt solche Schrecken. Was für Worte Sie manchmal ins Leben rufen, um, wie in Ihrem Essay über Platen, an den Kern der Dinge zu röhren. Es ist wie ein lebendig machen. Platen erlebt eine Art Auferstehung in diesen Seiten, ein «Steh auf und wandle.» Er wird nie wieder tot für uns sein, und wäre es nur durch die Verse, die Sie von ihm zitieren. Mein Gott wie bin ich unwissend. Ich habe von Storm wie von Platen so blutwenig gelesen, sein Ghasel von der steilen Lilie⁴, die sich so liebte, das ist ungefähr alles. Und von Storm nicht einmal «Immensee.» Was sind nun Ihre Pläne? – ich laufe die Ministerien und Prefecturen wegen meines Mädchens ab⁵, das ist meine geistreiche Hauptbeschäftigung: Zur Zeit ist Carl Burckhardt⁶ hier, gestern sah ich wieder zum ersten Mal den Bois de Boulogne, alles zu zartem Grün sich belebend wenn wir alle vergast da liegen werden, die Wiesen und Bäume werden weiter blühen und die Katzen sich auf den Dächern im Mondschein ergötzen. Ich kauf mir keine Gasmaske, nein so eine Welt, die verließe ich dann lieber. Mittlerweile liebe ich Paris, ich fühle mich dort heimisch, es hat einen Balsam für mich. Aber oft zieht es mich auch nach Nizza, hätte ich nur das Geld. Und wird man Sie also vor America nicht hier sehen? Nehmen Sie kein deutsches Schiff. In München haben sie den jungen Cantacuzene umgebracht, keiner weiß warum. Seine Tante Bruckmann⁷ (das Gräuel) mag weiter dem «Führer» huldigen. Ist also Hoffnung daß Ihr kommt?

Herzlichst *Annette*

André Gide

1^{BIS}, Rue Vaneau. VII^E

Litré 57-19

3 Mai 35

Mon cher Thomas Mann

Je trouve, à mon retour du Maroc (laissée par mégarde parmi les «imprimés») une missive de la maison Fischer me demandant mon concours pour un hommage collectif¹ à l'occasion de votre 60^e anniversaire. Il va sans dire que je m'y associe de tout cœur; mais, pour des raisons, hélas! que vous comprenez sans que je vous les expose, je redoute un peu le parti que l'on pourrait tirer là bas de ma participation à cet hommage²; aussi, malgré tout le plaisir que j'aurais de manifester publiquement mes sentiments à votre égard, je crois prudent de m'abstenir – et de ne donner mon nom

que pour l'Adresse que prépare à cette occasion, sur mon instigation, la *Nouvelle Revue Française* pour son N° de juin³. Au sujet de quoi j'ai déjà conversé avec Jean Paulhan, le directeur de la revue, et avec notre excellent ami commun Félix Bertaux.

Veuillez présenter à Madame Thomas Mann, je vous prie, mes meilleurs souvenirs et mes plus souriants hommages; et croire, cher grand ami à mes sentiments bien dévoués

André Gide

P. Sc. Tout heureux de l'espoir de vous rencontrer au grand congrès international⁴ qui se prépare, mais qui (l'on me prie de vous en avertir) se trouve reporté du 3 juin au 21 de ce mois, sur la demande des Délégations de U.S.A. et de l'U.R.S.S. (dont Gorki)

A. G.

Stefan Zweig

Hotel Regina, Wien
Wien, den 4. Mai 1935.

Verehrter Herr Doktor,

wie kostbar Ihre Gabe und wie schön vor allem, Ihren herrlichen Wagner-Aufsatz¹ wieder einmal geruhsam neu lesen zu dürfen, die schönste, tiefesinnigste und ernsteste Auseinandersetzung seit Nietzsche. Eine solche Darstellung kann man nur schaffen aus dem heiligen Willen, endgültig und für immer, ein durch die fröhlichste Jugend getragenes Erlebnis geistig zu distanzieren, ohne sich darum seelisch davon zu lösen. Unsichtbar hörte ich immer während des Lesens die Hans Sachs-Melodie mitschwingen: «Mein Kind, das ist ein Meisterlied,»² und wahrhaftig, wenn die Beckmesser damals nicht verwirrt gewesen wären in ihrem «Haß und Lieben» durch politische Besoffenheit, kein Mensch auf Erden hätte darin ein Haar Skepsis entdecken können. Und wie genoß ich dann erst den Cervantes³, da ich doch selbst die gleiche Reise in diesem Jahr erlebt habe! Nun, ich hoffe, Ihnen das bald alles sagen zu dürfen, denn ich möchte gern auf vierzehn Tage in die Nähe Zürichs, weil ich einiges aus der Bibliothek brauche und Ihren schönen See (ich sage schon «Ihren») als rechten Ferienort empfinde.

Mit vielen dankbaren Grüßen

in Verehrung getreu *Stefan Zweig*

Alfred Döblin

5, square Delormel
Paris 14e
4. 6. 35 [eigentlich: 4. 5. 35]

Für Herrn Professor Th. Mann zum 6. Mai¹ 1935

Sehr geehrter Herr Mann, wir stehen in einer kriegsähnlichen Zeit. Sie ist sogar mehr Krieg für uns als der frühere, wo wir als unbekannte Soldaten dienten. Jetzt

hat sich der Boden unter uns bewegt («Standortverschiebung») und wir achten nun erst – oder schärfer als vorher – darauf, wo wir gestanden (oder geschwankt oder gelegen?) haben. –

War das von früher, von drüben, nun gut? Ich finde nicht. Die Situation heute demonstriert es. Man war wenig, schien etwas, konnte nichts sein. Das machte der Fels, der Standort, auf dem wir ruhten (bezw. schlafen durften). Man bekam seine erbärmliche Rolle von denen, die sich Bürger nannten, ohne es zu sein, aufgehalst, wofür man bezahlt und dekoriert wurde.

Keine neuen Erkenntnisse. Die Erfahrung, das Erleben macht sie nur deutlich, plastisch. Und welche Schlüsse sind zu ziehen? Ich lese jetzt, (nachdem ich endlich französisch zu lesen gelernt habe) viel Voltaire. Der Mann kannte seine Zeit und die Aufgabe der Literatur. Heute «dichten» wollen heißt kneifen. Zum Teil können wir nicht anders, man ist wie die Schale von einem schon toten Tier. Immerhin, man tut was man kann. Ich bin, quant à moi, lieber hier draußen tot als drin «lebendig».

Es freut mich, Herr Mann, Sie draußen zu sehen². Sie haben es schwerer als ich, der ich Jude bin. Ich wünsche Ihnen zum 6. Mai alles Gute!

Ihr
Alfred Döblin

Alfred Döblin

5, square Delormel, Paris 14e
23. V. 35

Sehr geehrter Herr Mann, vielen und herzlichen Dank für Ihren Brief, und Sie verzeihen mir, daß ich zu falscher Zeit mich mit einem Glückwunsch einstellte, es hat jedenfalls den Vorteil gehabt, daß Sie mir bald ein Zeichen geben konnten, was voraussichtlich nach dem 6. Juni so bald nicht möglich sein dürfte. – Nun, Sie schrieben von Lion. Die Sache zwischen ihm und mir ist ja wieder in Ordnung. Es war so: Lion hatte der «Sammlung», noch *vor* dem Erscheinen m. letzten Buchs¹, abgelehnt darüber zu schreiben; er begründete das mit persönlichen Differenzen mit der «Sammlung», ich hab es nicht recht kapiert und fand, daß er meine Lage begreifen müßte, da ich jetzt gänzlich ohne eine kritische Hilfe bin (eigentlich auch immer war, jetzt aber noch mehr), – denn die Emigranten sind teils «Demokraten» und «Juden», die mich immer nur «soso» passieren ließen, es war die natürliche Antwort auf meine Abneigung gegen sie, die weder Demokraten noch Juden sind, – teils sind es Kommunisten, mit denen ich in Deutschland auf Hieb und Stechen stand. So also, wie ich voraus wußte, verlassen, in Deutschland verboten (der Fischerverlag bekam besondere Anweisung, meine Werke, jedenfalls die hauptsächlichen waren genannt, nicht zu vertreiben)² – da verhält sich Lion so, wegen privater Kinkerlitzchen. Später begründete er es damit, daß ihm das Buch auch nicht gefiele. Das ist nun gar kein Argument. Denn heute giebt es gar kein «Gefallen» oder «Nichtgefallen», sondern Stehen oder Nichtstehen zu einem Mann. Das warf ich ihm vor. Und hielt ihm, Sie anlangend, noch vor, daß er doch über Sie schreiben konnte³; sollte das nun, bei seiner

mir lange bekannten Antithese zwischen Ihnen und mir, ein Entscheid gegen mich sein? Eh bien, akzeptiert. Und so stand es. Aber inzwischen schrieb er, klärte möglichst auf, mein Ärger war verflogen, es ist quasi alles wieder in Butter. – (Er hat dabei eine drollige Formel gebraucht: er sei $\frac{2}{3}$ für Th. Mann und $\frac{2}{3}$ für mich; sehr niedlich, nicht wahr, echt Lion.)

Nun lassen Sie mich, Herr Mann, etwas zu den Dingen sagen, die uns Alle angehen und die Sie in Ihrem Brief⁴ berührten, Thema Deutschland von heute. Es ist sehr schön, daß Sie glauben, das «Schicksal» derer drüben werde sich «verhältnismäßig rasch» erfüllen. Kann sein. Ihr Wort in Gottes Ohr. Aber meinen Sie wirklich, es sei nichts geschehen und nach Hitler sei wieder das alte Deutschland da? Was so viel beklemmender ist als der ganze Hitler, ist, daß er (scheint mir) den Deutschen wie angegossen paßt; – den «Deutschen», da muß ich sagen, der vorangehend herrschenden demokratischen, liberalen etc. Schicht. Die ungeheure Armseligkeit, Schwäche, ja Nichtigkeit der Sozialdemokraten und Liberalen hat sich gezeigt, ihre reale und moralische Nullität, – unter einem Fußtritt dieses Slowaken sind sie zerfallen. Das waren unsere Bürger zu einer Hälfte. Zur anderen waren sie Anbeter und Schleppenträger der Militärs und der alten Feudalität. Unsere Literatur ging entweder den einen oder den anderen Weg, denken Sie an Akademiesitzungen, – und was nicht da war, war die kämpfende Moral, das nationale Gewissen, die Träger der Freiheit und (verstaubtes Wort) der Menschenwürde. Mit fliegenden Fahnen ging man zu Hitler, nämlich zum Machtrausch und anderen Räuschen, – und was hat also unsere Literatur geleistet? Ich finde (ich nehme mich nicht aus): wir haben unsere Pflicht versäumt. Man hat mich für neulich aufgefordert, zum 10. Mai, Tag des «verbrannten Buchs» irgendwo zu sprechen; ich lehnte ab mit der Begründung: jedenfalls meine Bücher sind mit Recht verbrannt. Ich klage uns nicht zu bitter an, denn ich weiß, wir waren gänzlich ohne Schutz und Hilfe. Der Staat sabotierte dauernd seine Selbstrettung. Eine gutmütig schwache Person wie Grimme⁵ im Kultusministerium in dieser Zeit war eine tolle Sache. Wie ist man mit uns, die wir eine Revision der Schulbücher gegen nationalistisch-militar[istisch]en Geist vornehmen wollten⁶, eben dort umgegangen, geradezu höhnisch. Hitler war schon jahrelang vor 1933 an der Macht. Wie soll also sein Regime stürzen? Ich denke, Sie haben da etwas Richtiges und Treffendes gesagt: er fällt dadurch, daß er absolut wird. Ich höre von Reisenden: in Deutschland sei etwas Neues fühlbar, was es noch nie gab, nämlich veritable Haß. Nun, das wäre in der Tat eine Novität. Es verspricht, für den Fall es einmal gegen ihn und seine Bande, die den übeln deutschen kleinen Mittelstand an die Macht gebracht hat, geht, zu einer wirklichen Umwälzung an Haupt und Gliedern zu führen. Jedennoch –: das wird lange brauchen –.

Inzwischen können wir Älteren nichts weiter als unser Garn spinnen, wie bisher. Sie haben recht. Wir können ja nichts anders. Aber vielleicht kann man doch mehr, auf geistige, moralische Weise, seine Politik in der Schrift unterbringen, schärfer härter offener als früher. Ich höre, bei den Linksradikalen geht eine Wandlung (wahrhaftig, eine innere) vor sich; die Debatte auch in der «Sammlung»⁷ ist ein Reflex davon; in Paris ist im Juni ein «internat. Schriftstellerkongreß»⁸, der «Humanismus» und «Der

Mensch» auf der Tagesordnung hat, den Herren dämmert langsam etwas. Wer Sturm will, muß Wind säen.

(Interessieren Sie sich für die Judenfrage, die ja auch diese Bande schmerzlich aktuell gemacht hat? Das ist, seit ich aus dem Land bin, eigentlich mein tägliches Arbeitsgebiet. Wir haben hier den alten «Territorialismus» wieder aufs Tapet gebracht (das ist: Freies Land dem jüdischen Volk) «Wir», das heißt eine Zahl Ostjuden und ein pa[a]r Westliche. Ich habe zwar nicht französisch, aber jiddisch, lesen und schreiben, gelernt. Ich werde Ihnen eine Nummer unserer Zeitschrift «Freiland»⁹, deutsch, nächstens zugehen lassen. Die Judenemancipation tritt in ein neues Stadium).

Und nun will ich mich für heute von Ihnen verabschieden. Es soll mich wirklich freuen, mit Ihnen weiter, soweit es Ihnen Zeit und Laune erlaubt, in Correspondenz zu bleiben. Seien Sie versichert, Herr Mann, ich weiß, daß wir ganz centrale geistig-moralische Interessen haben, gemeinsam, obwohl wir mit verschiedener Erbschaft belastet sind. Es grüßt schönstens Sie und Ihre Familie, in Zürich, – um welche Stadt ich Sie beneide, sie ist so bequem – Ihr

Alfred Döblin

Franz Werfel

La Pace – Grand Hotel
Montecatini Terme
24/5 1935

Hochverehrter und lieber Thomas Mann,
ich hatte mir ursprünglich vorgenommen, mich in diesen Tagen mit einem großen und begeistert durchdachten Bekenntnis einzufinden, nicht nur als brieflicher Gratalant. Ein grausames Schicksal hat dies verhindert. Vor vier Wochen ist unsre geliebte Tochter nach einem Jahr schweren Kampfes mit der schrecklichen Krankheit, nach einem Jahr des Verzagens und Hoffens, unerwartet und plötzlich gestorben¹. Wir irren seither verloren und seelisch gelähmt in Italien umher. Ich kann mich zu nichts aufraffen. – Werde es vielleicht nie wieder können.

Ich bin überzeugt, daß Sie bei unseren Begegnungen immer fühlen mußten, wie leidenschaftlich ich Ihnen anhänge, wie jedes Werk, ja jeder Satz von Ihnen mich in meinem Wesen treffen und daher tiefes Lebensbedürfnis sind. Seit «Joseph» weiß ich überhaupt nichts an Dichtung was mich näher anginge, was die bis zum Schreck staunende Bewunderung öfter weckte. Wie schön ist es, daß Ihr sechzigster Geburtstag nur ein kurzes Aufatmen bedeutet, daß Sie jung sind, daß so viel Erhabenes und Freudeschaffendes vor Ihnen und vor uns liegt.

Ich sage Ihnen Dank für die vielen vielen Stunden der Erschütterung, der Aufheiterung, der Verklärung, für diesen großen Besitz meines Lebens, den Sie mir geschenkt haben, seitdem ich lese.

In tiefster unwandelbarer Treue
Ihr *Franz Werfel*

Arnold Zweig

Haifa, Mt. Carmel, 29. 5. 35
Beth Dr. Moses

Verehrter Herr Thomas Mann,
erlauben Sie einem Schriftsteller mit leider verschlissenen und abgetragenen Augen
(die man nicht neu besohlen lassen kann) Ihnen kurz und herzlich Glück zu wünschen
– uns allen zu Ihrer Geburt vor 60 Jahren zu gratulieren. Durch viel Irrtum zu viel
Wahrheit zu reisen ist das Los unserer Generation gewesen, und der Nachgeschmack
ist nicht schön, der mittlerweile auf der Zunge klebt. Aber in Ihrem leidenschaftlichen
Drang, durchzuhalten und die Sache des menschlichen Anstands durchzufechten,
die deutsche Provinz Europas vor dem Gewissen und der Sittlichkeit zu vertreten,
haben Sie doch den Anspruch erworben, auch außerhalb der Reichsgrenzen den
deutschen Genius zu vertreten, und wenn Deutschland stumm bleibt und der Nazi-
pöbel pöbelt, werden Sie das schweigende Gedenken hören und dem leidenden
Deutschland innerlichst zuneigen – jener Mutter Deutschland, die Brecht so groß
angesehn und ausgesagt hat¹. Möge Ihnen der Tag heiter sein, neben Ihrer verehrten
Gattin und im frohen Betrieb Ihrer Kinder. Immer dankbar gratulierend

Ihr *Arnold Zweig*

Fritz von Unruh

Menton, A. M. Riviera
rue Paul Morillot
Casa Gyptis
2. Juni, 35

Mein hochverehrter und sehr lieber Meister,
erlauben Sie mir bitte, daß ich Ihnen zu Ihrem Festtage diesen kleinen Florentiner
Leuchter sende. Immer wenn Sie die Kerze anzünden und dann Ihre Cigarre daran
anbrennen, mögen meine besten Gedanken und Wünsche um Ihre Arbeit kommen. –
Seit jener «Goethewoche» in Frankfurt¹, wo ich Ihnen zum erstenmal begegnete und
Ihnen den Geistwillen der Kriegsgeneration übermittelte – hat sich Ihre mir so teure
Person unaufhörlich vollendet zu jener Prägung, die nun, über dem Zwischenreich
unserer Geschichte, als Hoffnung und Gewißheit leuchtet. Und wenn auch jenseits
des Rheins die Stimme der Huldigung heute schweigt – sie wird einmal laut werden!
und diese Stimme wird dann die Glocke sein zum Gericht! – In einem Aufsatz – quo
vadis betitelt² – setzte ich mir das Motto: schweigen und rein sein. – Im Schweigen
entstehe das Werk. Im Reinsein seine Kraft. – Ihre Haltung, sehr geliebter Herr Tho-
mas Mann, – ist mir ein Leuchtturm und Zeichen. Ihr gutes Gefühl für mich persön-
lich – die größte Freude und Ehrung. –

Bleiben Sie gesund. Schaffen Sie in Ruhe und mit einem langen Atem. Vollenden
Sie Ihren großen Roman³ als ein «tamen» gegen die Zeit. Da Sie leben, will ich froher
und mutiger meinen Weg weitergehen; denn die Heimat ist nur dort, wo der Geist
lebendig ist. – Daß ich Sie und Ihre mir so sehr sympat[h]ische Gattin in Zürich vor
meiner Reise noch sehen durfte – war mir auf dieser großen Wüstenwandlung ein

Trost. Nun fahren Sie gut nach Amerika⁴. Übermitteln Sie drüben das «wahre Deutschland». Und gestalten Sie sich Ihren sechzigsten Geburtstag damit selber zur sinnvollsten Feier und Tat!

Mit meinen aufrichtigen Grüßen für Ihre verehrte Gattin – wünsche ich Ihnen Segen auf all Ihr Beginnen.

In wahrer Verehrung Ihr *Fritz v. Unruh*

Hermann Keyserling

Piccolo Hôtel
Portofino (Genova)
3. VI. 35

Mein lieber Herr Mann

In den nächsten Tagen vollenden Sie das sechste Jahrzehnt Ihres Erdenwandels: lassen Sie mich Ihrer in dieser härtesten und bittersten Periode Ihres Lebens besonders herzlich gedenken. Hoffentlich erreichen Sie diese Zeilen – zur Sicherheit umgebe ich Ihren Namen mit einer kindlichen Qualifizierung¹ auf dem Umschlag. Ich ließ Ihnen in dieser Zeit mehrfach etwas schicken, auch von Darmstadt² aus: aber ob davon etwas angekommen ist, weiß ich nicht.

Wenn Sie Lust haben, könnten wir uns vielleicht am Mittwoch, Donnerstag oder Freitag nach Pfingsten wiedersehen: wir wollen auf dem Rückwege auf 1½ bis zwei Tage im Hotel St. Peter am Paradeplatz Station machen. Kommen Sie jemals in die Stadt? Zu Ihnen hinaus könnte ich nur, wenn wir länger blieben als 1½ Tage. Und wir werden uns erst am letzten Tage entscheiden, ob wir Dienstag oder Mittwoch oder gar erst Donnerstag abend in Zürich eintreffen. Hier im Piccolo Hotel (*meist* im Nazionale, wo ich nun diese Zeilen schreibe) erreichen Sie mich sicher noch, wenn Sie am Freitag dieser Woche abschicken. Pfingstmontag gibt es hier kaum Post, dank der lieben Fern-Censur gehen alle Briefe 2 Tage, u. reisen wir Dienstag, so verlassen wir das Hotel schon in der Frühe.

Die friedlichen Wochen hier, nach den lärmenden Florentiner Festtagen, haben mir beinahe so wohlgetan, wie die wundervollen Monate in Spanien. Eines ist schön an dieser Zeit: wie ungeheuer die Empfänglichkeit für die geringsten Freuden steigt, u. wie geringe Anregungen uns inspirieren. Ich las von einem tragischen Brief, den Sie an den Kongreß von Nizza gerichtet hätten³: die Zeit ist freilich so tragisch als nur möglich. Aber noch nie sah sich anderseits der Geist so ganz u. so bewußt auf sich selbst zurückgewiesen. Wenn daraus keine unerhörte Vertiefung hervorgeht, so wird es am Geist liegen. Nach bloß zwei Jahren Kollektivismus empfinde ich das stille Deutschland, das einzige, das für die Dauer zählt*, als geistiger, als ich es mir sogar in der Goethe-Zeit vorstellen kann.

Nochmals so viel Gutes als nur möglich für Ihr ferneres Leben wünschend

Ihr *Hermann Keyserling*

* Kaum leserlich.

Arnold Zweig

Haifa, Mount Carmel,
House Dr. Moses. 9. 6. 35.

Lieber und verehrter Herr Thomas Mann,

Ihr bezaubernder Einfall, uns etwas zu Ihrem Geburtstag zu schenken¹, läßt uns hoffen, daß das Aquarell aus Sanary inzwischen bei Ihnen eingetroffen ist, das meine Frau ihrerseits als Geburtstagsgabe und zur Erinnerung an Sie sandte. Zwei Aufsätze habe ich mir schon vorlesen lassen, den über den Schriftsteller Goethe² und das Cervantes-Reisetagebuch³, und es ward uns aus der Tiefe her wohl in der stillen Unterredung mit Ihrem schriftstellerischen und wissenden Geiste, zu der das Vorlesen immer führt. Das Goethe-Zitat, von Ihrer Hand ins Buch geschrieben, erinnerte mich an all die anderen geistigen und analysierenden Arbeiten, die wir Ihnen verdanken, es trifft auf den frühen Theateressay⁴ ebenso zu wie auf die Fontane-Briefe⁵ oder «Bilse und ich»⁶ lauter Arbeiten, die ich noch in den Erstdrucken aufbewahrte, und die mir die Nazis jetzt mit allem anderen geklaut haben. Das Undurchsichtige mit-heraufzuheben und zu zeigen, daß es undurchsichtig ist und bleibt, formuliert ja viel vom letzten Geheimnis unserer Bemühungen, und wir stehen in dem tragischen Zwiespalt, daß der deutschen Literatur nichts so nötig ist wie rationale Klarheit, während unsere Musikerphilosophie und unser Künstlertum desto eigensinniger auf dem undurchsichtigen Erdenrest besteht, mit dem wir es so leidenschaftlich gern zu tun haben.

Morgen fahre ich auf ein paar Tage nach Jerusalem, um dort Augenärzte zu sprechen, bewährte Fachmänner, und mich mit ihnen über die Frage zu unterhalten, ob es einen Sinn hätte, nach Europa zu kommen, um bei den Koryphäen vorzusprechen. Sie hören es meinem Ton wohl an, wie unernst ich dieser Möglichkeit gegenüberstehe; aber meine Frau besteht darauf, sie glaubt noch an die Geschicklichkeit der Ärzte, während ich doch weiß, daß ein abgeschabtes, vielfach gerissenes und von der Natur wieder gestopftes Adernnetz dünnster Herstellung nicht mehr zu flicken ist, wenn man es einmal überdehnt hat. Und ich habe es dreimal überdehnt, und zwar das erste Mal im März 1916 unter der Last von Baumstämmen, die ich beim Bau einer Brücke auf dem Rücken schlepppte. Sie werden mir glauben, daß mehr als der Verlust meiner Sehfähigkeit, an den ich mich zehn Jahre lang habe gewöhnen können, mich die Tatsache erbittert, daß seit dem März 33 dieser Defekt sinnlos und schmutzig geworden ist. Dann sind es immer wieder Bücher wie das Ihre, die die große geistige Gegenwart wiederherstellen, in der man vom Beginn des Jahrhunderts bis zum Januar 33 lebte, man spürt die reine Luft bei aller Problematik und in aller Problematik und tröstet sich mit der Erkenntnis, daß die Welt der schmutzigen und beutegierigen Feldwebel, denen Deutschland zum Opfer gefallen ist, es schon dreimal versucht hat, deutschen Geist durch teutonische Barbarei zu ersetzen, und daß auf die Länge der Zeit, Ihr Buch und Ihre Denkart den Feldwebel von 33 vergessen machen werden, wie die «Geburt der Tragödie»⁷ den Feldwebel von 72⁸ vergessen machte, ja vernichtete.

In der frohen Hoffnung, nach der Rückkehr weiter vorgelesen zu bekommen und
Ihre Stimme über Richard Wagner⁹ sprechen zu hören,

Herzlich dankend Ihr *Arnold Zweig*

Kurt Martens

Loschwitz-Dresden, d. 11. Okt. 35.

Mein lieber Mann!

Mit Deinem Briefe hast Du mir eine herrliche Überraschung und außerordentliche Freude bereitet. Dabei wachten all die Jugenderinnerungen¹, die mich mit Dir verbinden, wieder auf: das Entstehen und Wachsen der «Buddenbrooks», die Tage in Kreuth und Tegernsee, zuletzt auch noch die Abende in der Odeonbar, und all der geistige und materielle Beistand, den ich bei Dir fand. Wie tief stehe ich in Deiner Schuld!

Ja, ich lebe wirklich noch und zwar körperlich noch unverdient und unglaublich rüstig. Wenn die Zeitumstände es nicht verböten, würde ich, so bilde ich mir ein, jetzt erst meine wertvoller Sachen schreiben, denn die Stoffe, die Probleme und der Drang, aus meiner Umwelt zu erzählen, füllen mich bis zum Rande. So aber beschränke ich mich notgedrungen auf eine «gehobene» Unterhaltungsliteratur, gab zum Beispiel letztes Frühjahr den Roman einer Deutschen in Paris (1865) in einem Berliner Verlag heraus² und jetzt in der «Deutschen Zukunft» die Geschichte eines alten Barock-Feldherrn³. Nach wie vor lebe ich mit Frau und Tochter in Dürftigkeit aber doch zufrieden, weil unser alter Familiensitz die schönste Klause ist, die ich mir denken kann; ich verlasse mein Grundstück nur, wenn es unbedingt nötig ist und Dresden schon seit Jahren nicht mehr. Diese Stadt ist jetzt sogar eine Art Literatur-Zentrum. Gute Menschen, von bestem Willen beseelt und einigermaßen begabt für den Bauernroman und das anwendbare Volksstück, vertreten hier die «Deutsche Schrifttumskammer». Von der «Pfeffermühle»⁴ aber oder von «Henri IV»⁵ dringt selbstverständlich nichts über die Grenze. Die Zeitungen und Literaturblätter berichten nichts von dem, was draußen gewirkt und geschaffen wird. Von meinen alten Münchner Freunden weiß ich nichts; unmöglich, zu erfahren, wohin sie verstreut wurden und ob sie noch leben. Die Nachricht von der Feier Deines Geburtstags in Zürich erhielt ich zufällig von einer Schweizer Dame, Frau Bachofen in Zug, der Frau eines jungen Gelehrten; sie schickte mir den Ausschnitt aus der «Neuen Zürcher Ztg», in der ich mit brennendem Interesse Deine schöne Ansprache las⁶. Frau Bachofen bat mich um eine Empfehlung an Dich, um Dir Grüße von mir zu bringen. Ich lehnte es aber ab, aus Besorgnis, ihr Besuch könnte Dich behelligen. Diese kluge und scharfäugige Frau könnte Dir viel von Dresden und auch von mir erzählen. Von Dir wird, je gehorsamer sich die Zeitungen über Dein Werk ausschweigen, in engsten Kreisen um so häufiger gesprochen, auch der «Tod in Venedig» und «Der Zauberberg» von vielen, nicht bloß von mir, als künstlerisches Labsal genossen. All das wird einmal wieder aufstehen wie die Statuen der Antike in der Renaissance. Aber wann? Auch diesmal, vermute ich, können Jahrhunderte darüber vergehen; denn die

Zeit des Geistes ist für's erste wohl wieder einmal vorüber. Die Gewalt des neuen Pharao breitet sich langsam aus über das ganze Abendland. –

Was Du von Deinen Kindern erzählst, hat mich sehr gefreut. Deine ältesten Kinder kenne ich natürlich! Wir trafen uns doch mit unsren Töchtern zuletzt noch in München bei einer dieser Vorlesungen im Rathaus, und ich habe die Deine in angenehmster Erinnerung. Stimmt es, daß Dein Bruder, wie hier Gerüchte wissen wollen, an einer südfranzösischen Universität deutsche Literatur doziert? Meine Tochter lebt nun schon längst wieder bei mir und ist mein ganzes Glück als meine Lebensgefährtin. Geistig lebt sie fern dieser Welt ganz unter den alten Indern, während ich, bescheidener, unserm Schopenhauer treu geblieben bin. Ziemlich oft komme ich in unsere wirklich vorzügliche Oper, zu Wagner, Mozart, Tschaikowskij, Strauß. «Die schweigsame Frau» des letzteren sah ich in der glänzenden, erfolgreichen Uraufführung⁷. Dann wurde sie plötzlich verboten. Von ihren grotesken Abenteuern hast Du vielleicht vernommen⁸. Ich lese viel Geschichte und Biographien; von letzteren gelangt ab und zu auch eine Übersetzung zu uns herein. Im übrigen baue ich im Garten meinen Kohl. Gestern hielten wir Weinlese mit unsren Muskateller-Trauben. Ja, wir sind auch eine Art Weinberg, wenn auch nicht gerade ein fröhlicher⁹. Wir haben nichts mehr zu lachen. Geist, Witz, Humor haben sich verflüchtigt. Man muß bloß zu verschollenen Büchern und verblichener Graphik greifen, um sich zu erinnern, daß es dergleichen einstmals gab. Ja, da fällt mir Freund Kubin¹⁰ ein; er schrieb auch mir ein paar Mal, ist aber für mich, da er in Österreich lebt, ebenso unerreichbar wie Du in der Schweiz. Selbst wenn ich die Mittel hätte, einmal dorthin zu fahren, so ist es jetzt ja wegen der Devisenwirtschaft nicht möglich. Ich beglückwünsche Dich zu Deinem neuen Heim; es war sicher das einzige Richtige für Dich.

Lebwohl und sei herzlichst begrüßt! Empfehl mich, bitte, auch Deiner Gattin, und gedenke weiter in Güte

Deines getreuen *Kurt Martens*

Elias Canetti

Wien den 29. Oktober 1935.

Hochverehrter Herr Thomas Mann!

Vor etwa vier Jahren übersandte ich Ihnen das sehr umfangreiche Manuskript meines Romans¹, der damals den Titel «Kant fängt Feuer» trug, mit der Bitte, ihn zu lesen, und mit der vielleicht unausgesprochenen Hoffnung auf Ihren Rat. So gut es in einem bloßen Briefe ging, suchte ich auch den Plan einer größeren Romanreihe, einer «Comédie humaine» an Irren vor Ihnen zu entwickeln.

Ich möchte Ihnen, hochverehrter Herr Thomas Mann, nicht des Näheren schildern, mit welcher Verzweiflung mich damals Ihre Absage erfüllte. Sie hatten, wie ich Ihrem überaus freundlichen Schreiben entnahm, wenig Zeit, und vielleicht schreckten Sie auch die drei Bände des Manuskripts, so ungeschickt war ich gewesen, besonders ab. Heute wundere ich mich über die Naivität, mit der ich ein solches Ansinnen an Sie stellen konnte, umso mehr als ich ja, vom größten Respekt für Ihr Werk erfüllt, den Wert Ihrer Zeit sehr wohl zu schätzen wußte. Solcher Unvereinbarkeiten trägt man

nur zu viele mit sich herum; und man soll auch ruhig für sie büßen. Denn so stolz jener Brief an Sie damals geklungen haben mag – es war nur der Stolz auf mein Werk und auf meinen Plan. Sonst besaß ich nichts, keinen literarischen Freund, niemand, dem ich das Recht auf ein Urteil oder auf Hilfe zugebilligt hätte; meine ganze Hoffnung hatte ich auf Sie gesetzt.

Viel später, langsam zwar, aber doch immer größere Kreise ziehend, erwarb sich das Manuskript einige warme Freunde. Besonders Stefan Zweig und Hermann Broch haben sich wiederholt dafür eingesetzt; ersterem verdanke ich es auch, daß es jetzt im wiener Reichner-Verlag erscheinen konnte. Sie werden «Die Blendung» gewiß schon erhalten haben. Ich weiß nun nicht recht, wie ich diese neuerliche Zusendung rechtfertigen soll. Noch immer hab ich das Gefühl, daß Ihnen etwas an meiner Arbeit zusagen könnte, – vielleicht ihr Ernst, vielleicht ihr beinahe physiologischer Pessimismus. Auch daß sie schon bei Ihnen war, ruft sie zu Ihnen zurück; es hat sich da eine Geschichte angesponnen, die noch nicht zu Ende ist, und sie will zu Ende geführt sein. Zu allem Überfluß hat mir Stefan Zweig, der das Vorangegangene allerdings nicht kennt, sehr eindringlich zu einer Zusendung geraten.

So bleibt mir nichts anders übrig. Bitte glauben Sie mir: es ist wirklich stärker als ich, und selbst wenn ich wieder als der alte Narr vor Ihnen dastehen sollte, diesmal ein- statt dreibändig.

In größter Hochachtung
Elias Canetti

Dr. Elias Canetti, Wien XIX.

Am Himmel 30.

Anmerkungen

Hans Carossa, 18. 1. 1934

1) Thomas Manns Brief ist uns nicht erhalten. Er bezog sich wohl auf die Anmeldung zur Reichsschrifttumskammer (erster Präsident: Hans Friedrich Blunck), zu der der Reichsverband deutscher Schriftsteller (gemäß der Ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes vom 1. November 1933) aufgefordert hatte; die Anmeldung hätte bis zum 15. 12. 1933 erfolgen sollen. Vgl. dazu Peter de Mendelssohn: *S. Fischer und sein Verlag*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag 1970, S. 1274ff., außerdem Thomas Mann, *Briefe I*, S. 340, S. 342f., und Thomas Mann, *Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932 bis 1955*. Hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag 1973, S. 58f. bzw. S. 653, wo die Aufforderung des Reichsverbandes abgedruckt ist.

2) Carossas Begründung seines später doch erfolgten Beitritts ist uns nicht bekannt.

3) Robert Faesi (1883–1972), Zürcher Schriftsteller, Professor an der Universität Zürich. Den erwähnten Brief kennen wir nicht.

4) Ernst Bertram (1884–1957), Thomas Mann vor allem in der Zeit der *Betrachtungen eines Unpolitischen* treu verbunden, Pate Elisabeth Manns (vgl. Thomas Manns *Gesang vom Kindchen*), sandte Thomas Mann zum Geburtstag am 6. Juni 1934 *Jobann Müllers Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz*, Zürich 1812. Ernst Bertram blieb in Deutschland; vgl. Thomas Manns letzten Vorkriegsbrief an Bertram vom 14. 6. 1935 (abgedruckt in *Thomas Mann an Ernst Bertram. Briefe aus den Jahren 1910–1955*). Hg. von Inge Jens, Pfullingen: Neske 1960, S. 187 bis 190).

Am 9. 1. 1934 hatte Thomas Mann an Bertram geschrieben (a.a.O., S. 179f.): «Meine Haltung, mein Urteil sind nicht vom Emigrantengeist bestimmt oder beeinflußt. Ich stehe für mich und habe mit dem in der Welt verstreuten deutschen Emigrantentum überhaupt keine Fühlung. Im Übrigen hat dieses deutsche Emigrantentum im Sinne irgendwelcher geistigen und politischen Einheit gar keine Existenz. Die individuelle Zersplitterung ist vollkommen; und wenn noch nicht überall in der Welt das rechte Verständnis für die Anmut und Würde Ihres Reichen lebendig ist, so kommt dem völlig einflußlosen Emigrantentum keinerlei Schuld oder Verdienst daran zu. Es wäre gut, wenn Sie der gegenteiligen Meinung, die durchaus abergläubisch ist, unter den Ihren entgegenträten.»

Nein, ich sehe das neue Deutschland (wenn man es neu nennen kann; die Mächte, unter deren Druck und Drohung wir seit mehr als zehn Jahren leben, sind ja jetzt nur zur absoluten Alleinherrschaft gelangt) – durch kein verzerrendes Medium, sondern, wie ich die Dinge zu sehen gewohnt bin, mit meinen eigenen Augen. Ich kenne seine Gedanken und Werke, seinen Sprech- und Schreibstil, sein in jedem Sinne falsches Deutsch, sein mit erstaunlichem Freimut bekundetes moralisches und geistiges *Niveau* – und das genügt. Daß auch Ihnen dies Niveau zuweilen eine Verlegenheit ist, davon halte ich mich überzeugt, und wenn Sie es noch so eifrig bestreiten.»

Oskar Loerke, 17. 3. 1934

1) Geschenk des S. Fischer Verlages zu Loerkes 50. Geburtstag am 13. 3. 1934; die Mappe enthielt 75 Beiträge von Schriftstellern und Künstlern, darunter eine ganze Reihe von Emigranten. Vgl. Oskar Loerke. 1884–1964. Eine Gedächtnisausstellung zum 80. Geburtstag des Dichters im Schiller-Nationalmuseum. Marbach a.N. 1964. (= Sonderausstellungen des Schiller-Nationalmuseums, Katalog Nr. 12), S. 66–69; dort S. 66: Teilabdruck von Thomas Manns Glückwunsch aus Arosa.

2) Döblins Beitrag zur Widmungsmappe erschien gedruckt in: *Alfred Döblin zum 70. Geburtstag*. Wiesbaden, Limes-Verlag 1948, S. 22, und in Alfred Döblin *Briefe*. In Verbindung mit den Söhnen des Dichters hg. von Walter Muschg. Weitergeführt von Heinz Gruber. Olten und Freiburg i.Br.: Walter-Verlag 1970, S. 189.

3) Ananias, Christ in der Urgemeinde Jerusalems, versuchte mit seiner Frau Sapphira die Gemeinde zu betrügen. Beide hatten zur Strafe zu sterben (*Apostelgeschichte 5, 1 ff.*). Loerke schreibt Spaphira.

- 4) Thomas Mann: *Der junge Joseph*. Berlin: S. Fischer 1934.
 5) Loerke betreute die ersten Bände der *Joseph*-Tetralogie als Lektor des S. Fischer Verlages.

Bernhard Diebold, 28. 3. 1934

- 1) Bernhard Diebold: *Der zweite Joseph-Roman von Thomas Mann*. In: Frankfurter Zeitung, 25. 3. 1934.
 2) Bernhard Diebold: *Thomas Mann unter den Patriarchen*. In: Frankfurter Zeitung, 25. 10. 1933. – Diebold war 1933 in die Schweiz zurückgekehrt, blieb aber noch Mitarbeiter der «Frankfurter Zeitung». Zu den wechselnden Urteilen Diebolds vgl. Th. Mann, *Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932–1955*. Hg. v. Peter de Mendelssohn. Frankfurt a.M.: Fischer 1973, S. 51, 70 u. 130.
 3) Den dritten Band der Tetralogie (*Joseph in Ägypten*. Wien: Bermann-Fischer 1936) besprach Diebold in der Zürcher «Weltwoche» vom 29. 1. 1937.

Klaus Mann, 12. 4. 1934

- 1) Der zweite Band der *Joseph*-Tetralogie, *Der junge Joseph*, erschien im April 1934.
 2) Jakob Wassermann war am 1. 1. 1934 in Alt-Aussee gestorben. Im gleichen Jahr erschien bei Querido sein Roman *Joseph Kerkhovens dritte Existenz*, der Schlußroman der *Mauritius*-Trilogie. Vgl. Thomas Manns Brief vom 8. 1. 1934 an René Schickele (*Briefe I*, S. 345 f.).
 3) Julie Wassermann geb. Speyer, die erste Frau des Dichters; die eingeweihten Freunde Wassermans waren betroffen von den schonungslos autobiographischen Zügen des Romans (vgl. Brief Annette Kolbs vom 23. 11. 1934, S. 12).
 4) Klaus Mann: *Flucht in den Norden*. Amsterdam: Querido 1934.
 5) Das 8. Heft der «Sammlung» erschien im April 1934. Es brachte Arbeiten holländischer Schriftsteller in deutscher Übersetzung, darunter Menno ter Braaks Aufsatz *Geist und Freiheit*, übersetzt von Wolfgang Cordan, S. 393–400.
 6) Denselben Vergleich benutzte Klaus Mann später in seinem Lebensbericht *Der Wendepunkt* (deutsche Bearbeitung: Frankfurt a.M. 1952, S. 112). Sein Paß war schon vor der Anerkennung der deutschen Staatsangehörigkeit (3. 11. 1934) abgelaufen und nicht mehr verlängert worden; erst am 31. 3. 1937 erhielt er dann als letzter der Familie einen tschechoslowakischen Paß, der nicht mehr lange etwas nützte, da die CSR zwei Jahre später aufhörte, ein eigenständiger Staat zu sein. Bürger der USA wurde Klaus Mann erst am 25. 9. 1943.
 7) Wohl Elisabeth und Michael Mann, die Klavier und Violine spielten. Pate Elisabeths war Ernst Bertram (vgl. Anmerkung 4 zum Brief Carossas vom 18. 1. 1934).
 8) So nannte der kleine Michael Mann Katja Manns Kusine Käte Rosenberg.

Arnold Zweig, 23. 4. 1934

- 1) In Sanary-sur-Mer.
 2) Arnold Zweig: *Erziehung vor Verdun*. Roman. Amsterdam: Querido 1935.
 3) Heiliger Baum, der zu Beginn des ersten Kapitels der *Geschichten Jaakobs* (IV, 59) geschildert wird.
 4) Es handelt sich wohl um *Spielzeug der Zeit*, Erzählungen (Amsterdam: Querido 1933) und um *Bilanz der deutschen Judenheit 1933. Ein Versuch* (Amsterdam: Querido 1934).

Erika Mann, 16. 8. 1934

- 1) Vgl. Klaus Manns Brief vom 21. 8. 1933 an Thomas Mann, Anm. 1 (Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Nr. 13, Zürich 1973, S. 31).

- 2) Der Essayband *Leiden und Größe der Meister. Neue Aufsätze* erschien als letztes Buch Thomas Manns im S. Fischer Verlag, am 28. 3. 1935. Das 9.–10. Tausend des Bandes erschien 1936 in dem nach Wien emigrierten Teil des Verlages: Bermann Fischer Verlag, Wien.
- 3) Thomas Mann gab auch *Joseph in Ägypten* nicht an Querido. Der Roman erschien im Oktober 1936 im Bermann-Fischer Verlag, Wien.
- 4) «Neue Deutsche Blätter.» Monatsschrift für Literatur und Kritik. Hg. von Wieland Herzfelde, Anna Seghers, Oskar Maria Graf und dem anonymen Berliner Redakteur Jan Petersen (d.i. Hans Schwalm), Prag: Malik Verlag (September) 1933–(August) 1935. Auch Klaus Manns Zeitschrift «Die Sammlung» ging im August 1935 ein.
- 5) Thomas Mann hatte mit dem Zürcher Verleger Rascher wegen der Herausgabe des Essaybandes verhandelt. Vgl. seine Briefe an Gottfried Bermann Fischer vom 26. 4. 1934 (abgedruckt in: Thomas Mann, *Briefwechsel mit seinem Verleger Gottfried Bermann Fischer 1932 bis 1955*. Hg. von Peter de Mendelssohn, Frankfurt: S. Fischer Verlag 1973, S. 73–75). Der Essayband war schon im Druck, als sich Erika Mann für Landshoff einsetzte. Vgl. Thomas Manns Briefe an Gottfried Bermann Fischer (*Briefwechsel*, S. 75–97).
- 6) Elisabeth Mann.
- 7) Es handelt sich wohl um eine Vorstellung des von Erika Mann geleiteten Kabaretts «Die Pfeffermühle» in Engelberg (Schweiz). Vgl. Anm. 4 zu Annette Kolbs Brief vom 23. 11. 1934, S. 12.

Robert Musil, 26. 9. 1934

- 1) Musil bezieht sich auf Thomas Manns Artikel *Die besten Bücher des Jahres* (Das Tage-Buch, Jg. 13, H. 49, Berlin 3. 12. 1932, S. 1911–12), in dem *Der Mann ohne Eigenschaften* gewürdigt wird. Zu Musils schwierig-innerer Auseinandersetzung mit Mann vgl. Karl Corino: *Robert Musil – Thomas Mann. Ein Dialog*. Pfullingen: Neske 1971, insbesondere S. 31 ff., wo ein Entwurf von Musils Dankbrief vom 5. 12. 1932 abgedruckt ist.
- 2) Am 26. 8. 1934 schrieb Thomas Mann an Klaus Pinkus, er habe sich gleichentags bei Querido für Musil eingesetzt (vgl. Karl Corino, a.a.O. S. 36–38).
- 3) Die Verbindung mit Querido kam nicht zustande (vgl. Karl Corino, a.a.O. S. 38).
- 4) *Der Mann ohne Eigenschaften*. Berlin: Rowohlt 1930 (Bd. 1), 1933 (Bd. 2); Lausanne: Imprimerie Centrale 1943 (Bd. 3, aus dem Nachlaß hg. von Martha Musil).
- 5) Klaus Pinkus, heute in Worpswede wohnhaft, wechselte Briefe mit Musil und Heinrich Mann (vgl. Heinrich Mann: *Briefe an Karl Lemke und Klaus Pinkus*. Hamburg: Claaßen [1964]). Musil fand dann mit seinem *Nachlaß zu Lebzeiten* 1936 doch noch zu einem Schweizer Verlag, dem Humanitas-Verlag in Zürich.
- 6) Gemeint ist offenbar wieder Thomas Manns nachdrückliche Empfehlung des *Manns ohne Eigenschaften* im «Tage-Buch», die vor allem auch Musils Position gegenüber dem Rowohlt-Verlag stärken sollte (vgl. Karl Corino, a.a.O. S. 27). Der Verlag sah sich angesichts des ausbleibenden materiellen Erfolgs kaum noch imstande, die Fortführung des Romans zu finanzieren. Um eine zusätzliche Hilfe bemühte sich Thomas Mann etwa zur gleichen Zeit in der Werkbeihilfekommision der Akademie (vgl. Inge Jens: *Dichter zwischen rechts und links*. München: Piper Verlag 1971, S. 151).

Annette Kolb, 23. 11. 1934

- 1) Thomas Mann: *Meerfahrt mit Don Quijote*, Neue Zürcher Zeitung, 5.–15. 11. 1934. Wieder abgedruckt in *Leiden und Größe der Meister. Neue Aufsätze*. Berlin: S. Fischer 1935.
- 2) Jakob Wassermann: *Joseph Kerkhovens dritte Existenz*. Roman. Amsterdam: Querido 1934.
- 3) In der Figur der Bettina schuf Wassermann ein Bild seiner zweiten Frau Marta geb. Karlweis, die an seiner Stelle das von ihm nicht mehr geschriebene Nachwort verfaßte; ein Jahr später veröffentlichte sie unter ihrem Mädchennamen die umfangreiche, in vornehmer Zurückhaltung geschriebene Monographie *Jakob Wassermann. Bild, Kampf und Werk*. Mit einem

Geleitwort von Thomas Mann. Amsterdam: Querido 1935. Vgl. den Brief von Klaus Mann vom 12. 4. 1934.

- 4) Erika Mann hatte am 1. Oktober 1933 ihr Kabarett «Die Pfeffermühle» im Zürcher Lokal «Zum Hirschen» wiedereröffnet. Das Programm wurde auch in anderen Schweizer Städten gezeigt (vgl. z. B. Erika Manns Brief vom 16. 8. 1934, Anmerkung 7), außerdem in Holland, Belgien, Luxemburg, in Prag und den USA. Anlässlich der Aufführungen vom November 1934 im Kursaal Zürich kam es wiederholt zu Tumultszenen (vgl. Neue Zürcher Zeitung vom 19., 20., 21., 23., 25. 11. 1934).
- 5) Thomas Manns Verleger Samuel Fischer war am 15. 10. 1934 in Berlin gestorben. Vgl. Thomas Mann: *In memoriam S. Fischer*, Basler Nachrichten, 28. 10. 1934 und *Grabbeigabe für S. Fischer*, Neue Rundschau, Jg. 45, H. 12, Berlin (Dezember) 1934, S. 594–595.

Annette Kolb, 8. 4. 1935

- 1) Thomas Mann reiste erst Mitte Mai dorthin, im Juni besuchte er vor der Einschiffung nach Amerika Annette Kolb.
- 2) Thomas Mann: *Leiden und Größe der Meister. Neue Aufsätze*. Berlin: S. Fischer 1935.
- 3) Vgl. dazu Thomas Manns Ausführungen in seinem Essay *Theodor Storm* (IX, 246). Thomas Mann spricht von Storms «Husumerei»: «Heimweh als Transzendenz, das Heimatsmysterium» (IX, 254).
- 4) Gemeint ist vielleicht das Motto zu den Ghaseilen von Platens Werken, hg. von G. A. Wolff und V. Schweizer, Leipzig und Wien 1895, Bd. I, S. 97):

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her:
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

- 5) Vgl. den ebenfalls am 8. 4. 1935 geschriebenen Brief an René Schickele in «Akzente», Jg. 20, H. 6 (Dezember 1973), S. 545f. In beiden Briefen ist die Rede von Annie, dem Dienstmädchen Annette Kolbs, das von Badenweiler nachgekommen war.
- 6) Carl Jacob Burckhardt (1891–1974), Historiker, Diplomat, Literat.
- 7) Vermutlich die mit dem Münchner Kunstverleger Hugo Bruckmann verheiratete rumänische Prinzessin Cantacuzène. Über ihren Neffen war nichts weiteres zu ermitteln.

André Gide, 3. 5. 1935

- 1) Gottfried Bermann ließ Thomas Mann zum 60. Geburtstag im Namen seines Verlags eine Glückwunschkassette überreichen (vgl. *Briefwechsel mit seinem Verleger*, S. 105 ff.; Namen der Gratulanten S. 663 f.). Die Kassette befindet sich im Zürcher Thomas Mann-Archiv.
- 2) Vgl. Thomas Manns Antwort vom 9. 5. 1935 (Br. I, 388f.).
- 3) Vgl. «La Nouvelle Revue Française» (Bd. 44, Paris, Juni 1935, S. 948):

ADRESSE A THOMAS MANN

A l'occasion du soixantième anniversaire de Thomas Mann, actuellement en exil à Zurich, les représentants de la littérature française dont les noms suivent sont heureux de pouvoir saluer en lui le glorieux représentant d'une Allemagne que nous n'avons pas cessé d'aimer.

Marcel ARLAND, Julien BENDA, Félix BERTAUX, Charles DU BOS, Jean-Richard BLOCH, André CHAMSON, Jacques CHARDONNE, Benjamin CREMIEUX, Eugène DABIT, Georges DUHAMEL, Ramon FERNANDEZ, André GIDE, Louis GILLET, Jean GIONO, Julien GREEN, Jean GUEHENNO, Valery LARBAUD, André MALRAUX, Roger MARTIN DU GARD, André MAUROIS, Jean PAULHAN, Jean PREVOST, Jules ROMAINS, Jean SCHLUMBERGER, André SUARÈS.

- 4) Vgl. Alfred Döblins Brief vom 23. 5. 1935, Anm. 8. Thomas Mann war zur Zeit des Kongresses in den Vereinigten Staaten.

Stefan Zweig, 4. 5. 1935

- 1) *Leiden und Größe Richard Wagners*. In: *Leiden und Größe der Meister. Neue Aufsätze*. Berlin: S. Fischer 1935.
- 2) *Meistersinger*, II. Aufzug. Hans Sachs zu Eva: «Lausch', Kind! Das ist ein Meisterlied...»
- 3) Thomas Mann: *Meerfahrt mit Don Quijote*. Neue Zürcher Zeitung, 5.-15. 11. 1934. Wieder abgedruckt in: *Leiden und Größe der Meister*. Berlin: S. Fischer 1935.

Alfred Döblin, 4. 5. 1935

Abgedruckt in Alfred Döblin, *Briefe*. In Verbindung mit den Söhnen des Dichters herausgegeben von Walter Muschg. Weitergeführt von Heinz Graber, Olten und Freiburg: Walter-Verlag 1970, S. 204f.

- 1) Thomas Manns Geburtstag wird von Döblin irrtümlich auf den 6. Mai angesetzt. Vgl. Alfred Döblins Brief vom 23. 5. 35.
- 2) Im «Pariser Tageblatt» vom 19. 1. 1936 wies Döblin die Vorwürfe zurück, die Thomas Mann wegen seiner anfänglich unentschiedenen Haltung zur Emigration hatte einstecken müssen (vgl. Döblin: *Briefe*, S. 572).

Alfred Döblin, 23. 5. 1935

Abgedruckt in Alfred Döblin: *Briefe*, S. 205–208. – Adresse: Herrn Professor Mann, Hotel zur Sonne, Zürich-Küschnacht, Suisse.

- 1) Alfred Döblin: *Babylonische Wandlung oder Hochmut kommt vor dem Fall*. Amsterdam: Querido 1934. – Daß Ferdinand Lion (1883–1965) dem Buch auch nach der Lektüre noch ablehnend gegenüberstand, verdeutlicht Döblins Brief an ihn vom 22. 5. 1934 (Döblin: *Briefe*, S. 192). Die Rezension für «Die Sammlung» schrieb Hermann Kesten in der August-Nummer des gleichen Jahres.
- 2) Vgl. dazu Döblins Brief an Bermann vom 12. 1. 1934 (Döblin: *Briefe*, S. 184, 566).
- 3) Gemeint ist Lions Besprechung der beiden ersten Bände der Joseph-Tetralogie: *Probleme des neuen Romanwerkes Thomas Manns*, Neue Zürcher Zeitung, 10. 6. 1934.
- 4) Thomas Manns Brief scheint nicht erhalten zu sein.
- 5) Adolf Grimme (1889–1963): Preußischer Kultusminister 1930–1933. Im Juli 1932 wurde er von der Regierung von Papen teilweise entmachtet.
- 6) In *Ein Zeitalter wird besichtigt* (Stockholm: Neuer Verlag 1945, S. 339f.) erinnert sich Heinrich Mann an den Plan der Sektion für Dichtkunst, ein Lesebuch für die Schulen vorzulegen: «Sein Inhalt sollten die Arbeiten des Volkes und seine Freuden sein, die Geschichte Deutschlands sollte nicht länger beschränkt werden auf Schlachten, auf den Ruhm von Feldherren und Fürsten. Das Buch wurde fertig, der Minister Grimme, der letzte sozialdemokratische, begünstigte es. Seine Beamten hüteten sich, es in die Schulen einzuführen: das Ende der Republik kam schon in Sicht.» Nach der Darstellung von Inge Jens (*Dichter zwischen rechts und links*, S. 157–164) scheiterte das Projekt auch an der Uneinigkeit und Unentschlossenheit der Sektionsmitglieder.
- 7) Es kann sich nur um die Aufsätze von Alfred Kantorowicz (*Die Einheitsfront in der Literatur*) und Franz Schoenberner (*Selbstmord der Intelligenz*, Teil I und II) handeln, die von März bis Mai 1935 in der «Sammlung» erschienen waren und in einer redaktionellen Anmerkung als «Diskussion über die Situation des Geistes in unserer Zeit» bezeichnet wurden (*Die Sammlung*, Jg. 2, H. 8, Amsterdam 1935, S. 393). Eine eigentliche *Debatte über die Emigranten-Literatur* (Titel eines Beitrags von Ludwig Marcuse) gab es zur gleichen Zeit im «Neuen Tage-Buch» (vgl. Matthias Wegner: *Exil und Literatur*. Frankfurt a.M., Bonn: Athenäum Verlag 1968², S. 131–134).
- 8) Auf dem «Internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur» (21.–25. 6. 1935) hielt Heinrich Mann in der Pariser Mutualité das Hauptreferat, *Probleme des Schaffens*

und Würde des Denkens. Vgl. Heinrich Manns Artikel *Wir sind da* im «Pariser Tageblatt» vom 30.3.1965.

9) «Freiland. Zeitschrift für jüdische Großkolonisation/Territorialismus», Paris, Juni 1935. Es erschien nur diese eine deutschsprachige Nummer, von Döblin redigiert, in der er seinen Aufsatz *Grundsätze und Methoden eines Neuterritorialismus* (S. 56–82) publizierte. Döblin war auch Mitarbeiter der zwei Doppelnummern der jiddischen «Freiland»-Zeitschrift (Warschau, Sept./Okt. und Nov./Dez. 1934). In London hielt er im Juli 1935 einen Vortrag über *Ziel und Charakter der Freilandbewegung*, der – ebenfalls jiddisch – 1935 als selbständige Veröffentlichung in Warschau erschien; seine Vorbehalte gegenüber den rein territorialistischen Ideen der Liga brachte er schon darin zum Ausdruck. – Im Februar 1935 konnte Döblin übrigens die jiddischen Hefte der Zeitschrift noch nicht lesen (vgl. Brief an Isidor Lifschitz vom 12. 2. 1935); ob er nun damals «französisch zu lesen gelernt» hat, bleibt unklar (vgl. seinen vorstehenden Brief an Thomas Mann). Weitere Hinweise zu diesem Komplex: Döblin, *Briefe*, S. 198–203, 569–572 und Döblin, *Flucht und Sammlung des Judenvolks*. Amsterdam: Querido 1935.

Franz Werfel, 24. 5. 1935

1) Manon Gropius (1916–1935), Schauspielerin, Tochter aus der 2. Ehe von Alma Werfel. Sie starb an Kinderlähmung.

Arnold Zweig, 29. 5. 1935

1) 1934 waren in Paris Bertolt Brechts *Lieder Gedichte Chöre* erschienen; der Band enthält das Gedicht *O Deutschland, bleiche Mutter!*, das hier gemeint sein könnte und in einer Rezension der «Sammlung» (Jg. 1, 1933, H. 7, S. 506) als «die stärkste Formulierung, die unsere Empörung, unser Gram bisher gefunden hat», bezeichnet wurde.

Fritz von Unruh, 2. 6. 1935

1) Gemeint ist wahrscheinlich die Frankfurter Goethe-Woche vom 27. 2.–3. 3. 1922, veranstaltet von den Freunden des Goethe-Museums. Thomas Mann sprach in Anwesenheit des Reichspräsidenten Ebert und Gerhart Hauptmanns über *Die Idee der organischen Zusammengehörigkeit von Bekenntnis und Erziehung* (aus dem Vortrag *Goethe und Tolstoi*, gedruckt in «Deutsche Rundschau», Jg. 48, März 1922).

2) 1931 geschriebener autobiographischer Aufsatz, der mit den Worten «Schweigen und Reinsein» endet; er erschien in Fritz von Unruh: *Politeia. Im Dienst der deutschen Sendung*. Hg. von Ernst Adolf Dreyer. Paris, Wien 1933. Der Band wurde 1968 vom Frankfurter Societäts-Verlag neu aufgelegt (dort S. 15–27).

3) *Joseph und seine Brüder*.

4) Thomas Manns zweite Reise in die Vereinigten Staaten dauerte vom 9. 6.–13. 7. 1935. Am 20. Juni wurde ihm, gleichzeitig mit Albert Einstein, die Ehrendoktorwürde der Harvard University verliehen, am 30. Juni empfing ihn unter Umgehung der deutschen Botschaft Präsident Roosevelt im Weißen Haus.

Hermann Keyserling, 3. 6. 1935

1) «Schriftsteller und Dichter.»

2) Keyserling war nicht emigriert.

3) Thomas Mann: *La Formation de l'Homme Moderne*. In: Entretiens: «La Formation de l'Homme Moderne.» Ed. par la Société des Nations. Paris: Institut International de Coopération Intellectuelle, 1935, S. 12–21. Deutsch: *Achtung, Europa!* Thomas Manns Beitrag zur

Tagung des Comité de la Coopération Intellectuelle, 1.-3. April 1935. (Buchveröffentlichung der deutschen Fassung in *Achtung, Europa!* Stockholm: Bermann-Fischer 1938.)

Arnold Zweig, 9. 6. 1935

- 1) Thomas Mann: *Leiden und Größe der Meister. Neue Aufsätze*. Wien: Bermann-Fischer 1935.
- 2) Thomas Mann: *Goethes Laufbahn als Schriftsteller*. Festvortrag, gehalten in der Stadthalle zu Weimar am 21. 3. 32. Erstmals in: Corona, Jg. 3, H. 3. München, Berlin, Zürich 1933.
- 3) Thomas Mann: *Meerfahrt mit Don Quijote*. Erstmals in: «Neue Zürcher Zeitung», 5. bis 15. II. 34. – Der Aufsatz über Goethe und das Reisetagebuch sind in *Leiden und Größe der Meister* abgedruckt.
- 4) Thomas Mann: *Versuch über das Theater*. Erstmals in: Nord und Süd, Jg. 32, H. 370 und 371, Berlin 1908.
- 5) Thomas Mann: *Der alte Fontane*. Erstmals in: Die Zukunft, Jg. 19, H. 1, Berlin 1910.
- 6) Thomas Mann: *Bilse und ich*. München: Bonsels 1906.
- 7) Friedrich Nietzsche: *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik*. Leipzig: Fritzsch 1872.
- 8) Vielleicht Bismarck.
- 9) Thomas Mann: *Leiden und Größe Richard Wagners*. Erstmals in: Die Neue Rundschau, Jg. 44, H. 4, Berlin 1933. – Ebenfalls in dem geschenkten Essayband enthalten.

Kurt Martens, 11. 10. 1935

- 1) Kurt Martens (1870–1945), Schriftsteller, Dr. iur., früherer Feuilletonredakteur der «Münchner Neuesten Nachrichten». Von 1900–1905 Thomas Manns vertrautester Freund. Vgl. *Thomas Mann, Heinrich Mann. Briefwechsel 1900–1949*. Hg. von Hans Wysling. Frankfurt a. M.: S. Fischer 1968, S. 251 f.
- 2) Kurt Martens: *Gabriele Bach. Roman einer Deutschen in Paris*. Berlin: Neff 1935.
- 3) Kurt Martens: *Feldherr in fremdem Dienst. Schicksale des Grafen Matthias von der Schulenburg*. Historische Erzählung. Leipzig: Möhring 1936. Vorabdruck in der Wochenzeitung «Deutsche Zukunft», gegründet 1933 von Fritz Klein und Paul Fechter, 1940 aufgesogen von Goebbels' neuer Zeitung «Das Reich».
- 4) Erika Manns Kabarett (vgl. Brief Annette Kolbs vom 23. 11. 1934, Anmerkung 4).
- 5) Heinrich Mann: *Die Jugend des Königs Henri Quatre*. Amsterdam: Querido 1935.
- 6) *Des Dichters Dank*, «Neue Zürcher Zeitung», 2. 6. 1935. Worte des Dankes, von Thomas Mann gesprochen am 26. 5. 1935 im Corso-Theater Zürich anlässlich der vom Lesezirkel Hottingen veranstalteten Feier zum 60. Geburtstag.
- 7) Stefan Zweig: *Die schweigsame Frau*. Komische Oper frei nach Ben Jonson. Musik von Richard Strauss (Textband). Berlin: Fürstner 1935.
- 8) Die Uraufführung (am 24. 6. 1935) war trotz des jüdischen Textdichters und des ebenfalls jüdischen Verlegers (Otto Fürstner emigrierte noch im gleichen Jahr) von Hitler und Goebbels gegen Rosenbergs Einspruch erlaubt worden, spätere Aufführungen wurden jedoch, nachdem die Gestapo einen Briefwechsel zwischen Strauss und Stefan Zweig abgefangen hatte, verboten (vgl. Joseph Wulf: *Musik im Dritten Reich*. Rowohlt Taschenbuch Ausgabe 1966, S. 196f.). Dies führte zum Rücktritt von Strauss als Präsident der Reichsmusikkammer.
- 9) Anspielung auf Carl Zuckmayer: *Der fröhliche Weinberg*. Berlin: Propyläen 1926.
- 10) Alfred Kubin (1877–1959), Zeichner, Illustrator und Schriftsteller, war in München ein prominenter Mitarbeiter des «Simplicissimus» gewesen.

Elias Canetti, 29. 10. 1935

1) Elias Canetti: *Die Blendung*. Wien: Reichner 1936 (ausgeliefert 1935).

Berichtigung zu Nummer 13

Der Brief vom 30. 10. 1933 stammt nicht von Wilhelm *Schäfer*, sondern von dem Schriftsteller Wilhelm *Kiefer*. Kiefer lebte mit seiner Gattin von 1933 bis 1945 in der Schweiz. Am 10. 9. 1945 wurde das Ehepaar wegen nationalsozialistischer Umrücks aus der Schweiz ausgewiesen.

Der Herausgeber und die Thomas Mann Gesellschaft danken allen, die ihre Bewilligung zum Abdruck der Briefe erteilt haben.

Der Brief von Klaus Mann wird wieder abgedruckt im ersten Band der Briefe von Klaus Mann, der im Frühjahr 1975 mit einem Vorwort von Golo Mann im Ellermann Verlag München erscheinen wird. Herausgeber: Martin Gregor-Dellin.

Sehr verehrte Mitglieder!

Auch im abgelaufenen Jahr durften wir wieder einige Spenden entgegennehmen, die in der Jahresrechnung 1974 in der Nummer 15 namentlich verdankt werden.

Wir sind Ihnen für das unserer Gesellschaft bezeugte Wohlwollen außerordentlich verbunden, ja, in diesem Jubiläumsjahr recht eigentlich darauf angewiesen.

Der Vorstand der Thomas Mann Gesellschaft hat es als eine Ehrenpflicht erachtet, daß wir an die sehr erheblichen Kosten der Thomas Mann-Ausstellung im Helmhaus in Zürich einen Beitrag von Fr. 10000.– entrichten, der aus der laufenden Rechnung aufgebracht werden kann. Allerdings wären wir froh, wenn diese einmalige und gewiß berechtigte Ausgabe aus freiwilligen Spenden wenigstens zum Teil wieder ausgeglichen werden könnte. Dürfen wir uns erlauben, aus diesen Beweggründen einen herzlichen Appell an Ihre Geneigtheit zu richten? Auch kleinere Spenden werden dankbar entgegengenommen.

Mit verbindlichen Grüßen
Thomas Mann Gesellschaft